

Hilflos zuckte sie mit den Achseln. „Keine Ahnung. Ich glaube nicht. Mir hat bis jetzt noch niemand die kalte Schulter gezeigt. Außerdem liegt die Sache schon drei Jahre zurück. Sollte man da nicht meinen, dass die Leute inzwischen etwas anderes gefunden haben, über das sie reden können?“

„Ich hätte gedacht, dass die Leute selbst damals, als es passiert ist, über etwas anderes hätten reden können“, sagte er düster.

Angesichts seiner finsternen Miene zog Honoria die Brauen hoch. Kein Wunder, dass er so viele Debütantinnen abschreckte. Ihre Freundinnen hatten alle panische Angst vor ihm.

Nun ja, so ganz stimmte das nicht. Sie fürchteten sich nur dann, wenn sie sich in seiner Nähe aufhielten. Die übrige Zeit saßen sie an ihren Schreibpulten und malten seinen Namen, verschnörkelt mit ihrem eigenen, das Ganze verziert mit lächerlichen Herzchen und Engelchen.

Marcus Holroyd war eben eine schrecklich gute Partie.

Nicht etwa, weil er so schön gewesen wäre, denn das war er nicht, jedenfalls nicht im herkömmlichen Sinn. Zwar hatten seine Haare und Augen einen ansprechenden dunklen Ton, doch seine Züge verrieten eine gewisse Härte, fand Honoria. Die Stirn zu schwer, die Brauen zu gerade, und seine Augen lagen ein wenig zu tief in den Höhlen.

Trotzdem hatte er etwas an sich, was Aufmerksamkeit erregte. Er strahlte eine gewisse arrogante Überlegenheit aus, fast schon Missbilligung. Jedenfalls wirkte er so, als würde er keinerlei Unfug dulden.

Vielleicht waren die Mädchen, die meist den lieben langen Tag nichts als Unfug trieben, gerade deshalb so verrückt nach ihm.

Sie tuschelten über ihn, als wäre er irgendein düsterer Romanheld – oder doch zumindest der geheimnisvolle und romantische Schurke, der nur durch die Liebe einer schönen Maid erlöst werden konnte.

Für Honoria hingegen war er einfach nur Marcus. Was allerdings in Wahrheit alles andere als einfach war. Einerseits hasste sie seine herablassende Art. Unter seinen missbilligenden Blicken fühlte sie sich jedes Mal wieder wie damals – wie ein nervtötendes Kind oder eine unbeholfene Heranwachsende.

Doch gleichzeitig empfand sie seine Nähe als ungeheuer wohlthuend. In jüngster Zeit kreuzten sich ihre Wege nicht mehr so oft wie früher – mit Daniels Weggang hatte sich alles verändert –, aber wenn sie einen Raum betrat, und er war auch da ...

Dann wusste sie es sofort, spürte es einfach.

Merkwürdigerweise gefiel ihr das.

„Fährst du zur Saison nach London?“, fragte sie jetzt höflich.

„Nicht die ganze Zeit“, erwiderte er mit unergründlicher Miene. „Ich muss mich hier um einiges kümmern.“

„Oh, ich verstehe.“

„Und du?“, fragte er.

Sie blinzelte.

„Fährst du zur Saison nach London?“, präziserte er.

Sie starrte ihn mit offenem Mund an. Das konnte er doch unmöglich ernst meinen, oder? Wohin sollte sie denn sonst gehen, als unverheiratete Frau? Es war ja nicht so, als ob ...

„Machst du dich lustig über mich?“, erkundigte sie sich misstrauisch.

„Aber nein.“ Doch er lächelte.

„Das ist nicht komisch“, erklärte sie. „Es ist ja nicht so, als könnte ich es mir aussuchen. Ich muss zur Saison nach London. Ich bin verzweifelt auf der Suche nach einer angemessenen Partie.“

„Verzweifelt“, wiederholte er und schaute sie skeptisch an. Wie so oft.

„In diesem Jahr *muss* ich einfach einen Mann finden.“ Sie ertappte sich dabei, wie sie den Kopf schüttelte, aber wogegen verwarnte sie sich eigentlich? Ihre Lage war schließlich nicht viel anders als die ihrer Freundinnen. Sie war nicht die einzige junge Dame, die auf Heirat hoffte. Aber sie suchte nicht etwa deshalb einen Mann, weil sie den Ring an ihrem Finger bewundern oder sich im Glanz ihres neuen Status als flotte junge Ehefrau sonnen wollte. Sie wollte endlich einen eigenen Haushalt. Eine eigene Familie – eine große, laute, die nicht immer nur auf Manieren achtete.

Sie hatte die Stille so satt, die seit einiger Zeit in ihrem Zuhause herrschte. Sie konnte es nicht ertragen, dass das Klicken ihrer Absätze auf dem Fußboden so oft das einzige Geräusch war, das sie den ganzen Nachmittag über zu hören bekam.

Sie brauchte einen Ehemann. Es war der einzige Ausweg.

„Ach, nun komm schon, Honoria“, sagte Marcus, und sie brauchte sein Gesicht gar nicht zu sehen, um zu wissen, welche Miene er aufgesetzt hatte – herablassend, skeptisch, gewürzt mit einer Prise *ennui*. „So schlimm kann dein Leben doch gar nicht sein.“

Sie knirschte unhörbar mit den Zähnen. Diesen Ton konnte sie gar nicht vertragen. „Vergiss, dass ich überhaupt etwas gesagt habe“, brummte sie dann, weil es wirklich keinen Sinn hatte, ihm die Situation erklären zu wollen.

Er atmete tief aus und brachte es fertig, sogar das noch herablassend klingen zu lassen. „Hier jedenfalls wirst du kaum einen Mann finden“, stellte er dann fest.

Sie presste die Lippen zusammen und bedauerte, überhaupt etwas gesagt zu haben.

„Die Studenten sind zu jung“, erklärte er.

„Sie sind genauso alt wie ich“, gab sie zurück und ging ihm damit geradewegs in die Falle.

Aber Marcus kostete seinen Sieg nicht aus, er war nicht der hämische Typ. „Deswegen bist du also in Cambridge, nicht wahr? Um die Studenten zu treffen, die noch nicht nach London abgereist sind?“

Den Blick streng geradeaus gerichtet, erwiderte sie: „Ich habe dir doch gesagt, dass wir hier sind, um die Vorlesungen zu hören.“

Er nickte. „Auf Griechisch.“

„Marcus.“

Jetzt grinste er. Nur, dass es eigentlich kein Grinsen war. Marcus war immer so ernst, so steif, dass ein Grinsen von ihm bei anderen höchstens als halbes Lächeln durchgegangen wäre. Honoria fragte sich, wie oft er wohl *lächelte*, ohne dass es jemand

bemerkte. Er konnte wirklich froh sein, dass sie ihn so gut kannte. Jeder andere hätte gedacht, er hätte überhaupt keinen Humor.

„Was war das jetzt?“

Sie zuckte zusammen und sah ihn an. „Was war was?“

„Du hast mit den Augen gerollt.“

„Wirklich?“ Sie hatte tatsächlich keine Ahnung, ob sie es getan hatte oder nicht. Viel wichtiger war aber: Warum beobachtete er sie so intensiv? Du liebe Güte, das war schließlich *Marcus*! Sie sah aus dem Fenster. „Glaubst du, der Regen hat nachgelassen?“

„Nein“, erwiderte er, ohne den Kopf auch nur einen Zoll zu drehen. Warum auch? Der Regen trommelte immer noch gnadenlos auf das Kutschendach. Es war eine dumme Frage gewesen, sie hatte damit nur das Thema wechseln wollen.

„Soll ich dich zu den Royles fahren?“, fragte er höflich.

„Nein, danke.“ Honoria reckte den Hals und versuchte, durch die Scheibe, den Regen und das Schaufenster in Miss Pilasters Laden zu blicken. Sie konnte überhaupt nichts erkennen, doch es war ein guter Vorwand, ihn nicht ansehen zu müssen, und so schaute sie weiter eifrig durch das Kutschenfenster. „Ich gehe gleich zu meinen Freundinnen hinüber.“

„Hast du Hunger?“, erkundigte er sich. „Ich habe vorhin bei Findle’s vorbeigeschaut und ein paar Stücke Kuchen gekauft.“

Ihre Miene hellte sich auf. „Kuchen?“

Sie seufzte das Wort eher, als dass sie es sagte. Vielleicht stöhnte sie es auch. Aber es war ihr egal. Er wusste, dass sie eine Schwäche für Süßes hatte, er war da nicht anders. Daniel hatte für Nachtschisch nie viel übrig gehabt; als sie klein waren, hatten sie und Marcus sich öfters gemeinsam über einen Teller Kuchen und Plätzchen hergemacht.

Daniel fand, sie sähen dabei aus wie ein Haufen Wilder, worüber Marcus laut lachen musste. Honoria hatte nie verstanden, warum.

Er bückte sich und zog etwas aus einer Schachtel, die auf dem Boden stand. „Schwärmst du immer noch für Schokolade?“

„Aber ja.“ Sie lächelte verschwörerisch und voller Vorfreude.

Er lachte. „Erinnerst du dich noch an diese Torte, die eure Köchin einmal gebacken hat ...“

„Die, die der Hund gefressen hat?“

„Ich habe damals beinahe geweint.“

Sie verzog das Gesicht. „Ich glaube, ich habe wirklich geweint.“

„Ich hatte gerade mal einen Bissen abbekommen.“

„Ich gar nichts“, sagte sie sehnsüchtig. „Aber sie hat göttlich geduftet.“

„Oh ja.“ Er sah aus, als würde allein die Erinnerung an jene Torte ihn in Entzücken versetzen. „Oh ja, das hat sie.“

„Weißt du, ich hatte ja immer den Verdacht, dass Daniel Buttercup ins Haus gelassen hat.“

„Das glaube ich allerdings auch“, stimmte Marcus zu. „Er hatte diesen sehr schuldigen Blick ...“

„Hoffentlich hast du ihn ordentlich verprügelt.“

„Grün und blau“, versicherte er.

Sie grinste und fragte dann: „Das stimmt nicht, oder?“

Marcus lachte leise in sich hinein. „Nein, es stimmt nicht.“ Er bot ihr einen kleinen Schokoladenkuchen an, der dunkel und verlockend auf einem Stück sauberen weißen Papiers thronte. Er duftete einfach himmlisch. Honoria schnupperte beglückt.

Dann sah sie Marcus an und musste lächeln. Einen Augenblick lang fühlte sie sich wieder wie das unbeschwerte Mädchen, das sie noch vor wenigen Jahren gewesen war, damals, als die Welt vor ihr gelegen hatte wie eine helle, strahlende, verheißungsvoll glitzernde Kugel. Es war ein Gefühl, von dem sie nicht einmal gewusst hatte, dass sie es vermisste – ein Gefühl der Zugehörigkeit, des Vertrautseins. Das Gefühl, mit jemandem zusammen zu sein, der einen durch und durch kannte und trotzdem noch gern mit einem lachte.

Seltsam, dass ausgerechnet Marcus dieses Gefühl in ihr weckte.

Und dann wiederum auch gar nicht seltsam.

Sie nahm den Kuchen und betrachtete ihn unentschlossen.

„Ich habe leider keinerlei Besteck“, sagte Marcus entschuldigend.

„Das könnte ein schreckliches Gematsche geben“, gab sie zu bedenken und hoffte, dass er verstand, was sie damit eigentlich meinte: *Bitte sag mir, dass es dir nichts ausmacht, wenn ich dir die ganze Kutsche vollkrümele.*

„Ich nehme auch einen“, entschied er. „Damit du dich nicht so allein fühlst.“

Sie unterdrückte ein Lächeln. „Das ist überaus großmütig von dir.“

„Ich bin mir ganz sicher, dass es meine Pflicht als Gentleman ist.“

„Kuchen zu essen?“

„Es ist eine meiner angenehmeren Pflichten als Gentleman“, räumte er ein.

Honoria kicherte und biss in ihren Kuchen. „HmMMMM.“

„Gut?“

„Himmlisch.“ Sie nahm noch einen Bissen. „Überirdisch himmlisch.“

Er grinste und biss in seinen Kuchen, verschlang die Hälfte mit einem Bissen. Unter Honorias überraschtem Blick steckte er sich die zweite Hälfte in den Mund und aß sie auf.

Das Stück war nicht sehr groß gewesen, aber trotzdem. Sie knabberte lieber vorsichtig an ihrem Kuchen, damit er möglichst lange vorhielt.

„Das hast du schon immer gemacht“, sagte er.

Sie blickte auf. „Was?“

„Deinen Nachtschinken ganz langsam gegessen, nur um uns andere zu quälen.“

„Ich will möglichst lange etwas davon haben.“ Sie warf ihm einen spitzbübischen Blick zu. „Wenn du dich davon quälen lässt, bist du selbst daran schuld.“

„Wie herzlos“, murmelte er.

„Bei dir immer.“

Er lachte noch einmal, und Honoria war wieder einmal erstaunt, wie locker er sein konnte, wenn sie mit ihm allein war. Es war dann beinahe so, als hätte sie ihren alten Marcus wieder, den, der praktisch auf Whipple Hill gelebt hatte. Er gehörte damals wirklich zur Familie – sogar bei ihren schrecklichen weihnachtlichen Krippenspielen

machte er mit. Er hatte meist einen Baum gespielt, was sie aus irgendeinem Grund immer sehr lustig fand.

Diesen Marcus hatte sie gemocht. Sie hatte ihn *angebetet*.

Aber vor ein paar Jahren war er verschwunden, hatte dem stillen, strengen Mann Platz gemacht, den der Rest der Welt als Lord Chatteris kannte. Es war wirklich traurig. Für sie, vor allem aber wohl für ihn selbst.

Sie aß ihren Kuchen auf, versuchte dabei, seinen amüsierten Blick zu ignorieren, und nahm sein Taschentuch entgegen, um sich die Krümel von den Händen zu wischen. „Danke“, sagte sie und gab es zurück.

Er nickte und fragte: „Wann willst du ...“

Ein lautes Klopfen am Fenster unterbrach ihn.

„Verzeihung, Sir“, sagte eine Stimme, die ihr nicht ganz unbekannt vorkam, „ist das Lady Honoria?“

„Ja.“

Honoria beugte sich vor, linste an Marcus vorbei und sah einen Lakai in vertrauter Livree. „Das ist ja ...“ Sie hatte keine Ahnung, wie er hieß, aber er hatte die Mädchen auf ihren Einkaufsbummeln begleitet. „Er gehört zu den Royles.“ Sie warf Marcus ein flüchtiges, verlegenes Lächeln zu und erhob sich dann in gebückter Haltung, um aus der Kutsche klettern zu können. „Ich muss gehen. Meine Freundinnen werden schon auf mich warten.“

„Ich besuche dich morgen.“

„Was?“ Sie erstarrte und beugte sich vor wie eine bucklige alte Frau.

Spöttisch hob er eine Augenbraue. „Deine Gastgeberin wird doch bestimmt nichts dagegen haben.“

Mrs Royle sollte etwas dagegen haben, dass ein unverheirateter Earl unter dreißig ihrem Haus einen Besuch abstatten wollte? Honoria würde Mühe haben, sie davon abzuhalten, eine Willkommensparade zu veranstalten.

„Das wäre bestimmt ganz reizend“, brachte sie hervor.

„Gut.“ Er räusperte sich. „Wir haben uns viel zu lang nicht mehr gesehen.“

Überrascht sah sie ihn an. Sie konnte sich nicht vorstellen, dass er auch nur einen Gedanken an sie verschwendete, wenn sie nicht gerade beide zur Saison in London waren.

„Ich bin froh, dass es dir gut geht“, sagte er abrupt.

Honoria hatte keine Ahnung, warum diese Bemerkung sie so beunruhigte, aber sie beunruhigte sie.

Sie beunruhigte sie sogar sehr.

Marcus sah zu, wie der Lakai der Royles Honoria zu dem Laden auf der anderen Straßenseite geleitete. Sobald er sich überzeugt hatte, dass sie sicher angekommen war, klopfte er dreimal an die Trennwand, um dem Kutscher zu signalisieren, dass er weiterzufahren wünschte.

Es hatte ihn überrascht, sie hier in Cambridge zu sehen. Es stimmte schon, normalerweise verfolgte er nicht so genau, was Honoria tat, doch er hätte schon